

# Berliner Familien-Zeitung

## Zwischen den Dünen

Roman von Kurt Köchler

[10. Fortsetzung] [Schwarz wiedert.]

Ein Herr trat zum Tisch. „Schwarz“, sagte er kurz und fügte, während er Platz nahm, mit einem höflichen Nicken hinzu: „Ich schreibe immer zu ersten an diesem Tisch, wenn ich Geschäfts habe in Frederichshafen.“

„Dann grüßt Sie.“ Er sah einen kleinen, runden, sorgfältig gepflegten Herrn mit glattem, braunem, in der Mitte geschweiftem Haar, hochgezogenen, lebendigen Augen und einem roten, wohl und heiter gekümmerten Mund in einem kurzen, vieredig geschnittenen Bart.

Ein hagerer Kellner, das weiße Tuch elegant unter dem linken Arm, stellte ein geschlossenes Glas und eine Karaffe Bordeaux auf den Tisch und reichte dem Herrn die Karte. Der lehnte ab.

„Sind Sie Hamburg, mein Herr?“ fragte Dorf plötzlich. Herr Scharbath lächelte ein wenig.

„Mein, Herr. Aber da ich gerade kein Minder Heße gewesen bin, hat mich mein seliger Vater nach Hamburg zu einem Verwandten geschickt, der ein August- und Feiertagsfest hatte am Adlonspark. Heute habe ich eine glatte rote Seiden Damper, feiner unter zehn Toppas, und acht Sechshundert und ein Hamburger Bürger. Vielleicht ist Ihnen die Firma bekannt, Jakob Kabebaum Nachfolger, Verleihen dreimalhundert.“

„Ja“, nickte Dorf und schaute an ihm vorbei. „Als er die letzte Auster geschickt und ein Glas Wein getrunken, fragte Herr Scharbath mit einem forschenden Blick seine grauen, lebendigen Augen: „Nach Kaufmann, nicht wahr?“

„Nein, Seemann.“ „Seemann.“ Deutlich verschärft sich der unbehilflich murmelnde Blick.

Der Kellner brachte den Rest. Mund, die goldbraun gekleidete, dampfende und duftende Lager die schiefe, vor brauner Butter aussehend, auf schwarzen Schüsseln.

Herr Scharbath es langsam, mit tiefstem Behagen. Es war, als ließe er jedes einzelne Stück auf der Gabel zerbrechen. Sein Gesicht begann zu erhellern. Dennoch schien er nicht recht bei der Sache zu sein, während die runden, glänzenden, hochdunkel, bläuliche, er schätzte zu dem schweiglichen Tischgenossen hinauf, der gelassen, fast mechanisch wie mit abwesendem Geist, die Mahlzeit verzehrte. Wo hatte er dieses Gesicht schon gesehen? Dieses aufstrebende, lange, wie aus Holz geschnitzte Gesicht, dieses weichen, wellige Haar, diese schlitzartigen Augen unter den blühenden Brauen. Plötzlich fiel es ihm ein. Die dicken Augenbrauen über der Stirn. Er trat den Rest seines Bordeaux, wartete bis der schweigliche Mann seine Mahlzeit beendet und der lange Kellner mit unbedeutendem Gesicht das Geschütz abgeräumt hatte, dann fragte er unermittelt:

„Mein Herr, ... heißen Sie Dorf ... Julius Dorf?“

„Dorf“ sprach zusammen. „Nein!“ rief er laut. „Natürlich nicht“, entgegnete Herr Scharbath ein wenig erschrocken. „Man hat ja in allen Zeitungen gesehen, daß dieser Kapitän Julius Dorf mit einem sibirienschen Dampfer bei einem Orkan im Atlantischen Ozean mit Mann und Maus untergegangen sein soll. Natürlich, ja. Es soll ein schwimmender Berg gewesen sein, dieses Schiff, und mein Mensch in Hamburg begribt, auf welche Weise hier Dorf, der doch drei eigene Dampfer besaß, hat als Kapitän auf so ein Meer gekommen ist. Es soll eine aufsehenerregende Affäre gewesen sein. Bedeutende Versicherungsagenten, bescheidene Schiffskontrolleure, die Mannschaften mit sechsachtem Lohn, Kosmopoliten, statt der verdienstlichen Elternbeiräte. Die Anker der betreffenden Firma sollen mit schwerem Kerker bestraft worden sein.“

Er verneinte und kam nicht los von dem Gesicht des wortlos dahinstehenden Mannes, das grau war wie Asche und dessen dunkel gemoener Blick an ihm vorbeiging, hart und kalt über die weggelassenen, mit Speifen beladenen Tische hinweg, an denen die Gäste des „Königs von Portugal“ öfen, tranken und sprachen.

Herr Scharbath schmeig eine Welle.

„Merkwürdig“, sagte er endlich ein wenig zögernd nach einer halben Minute und bewegte ungläubig den runden Kopf hin und her. „Sie gleichen dem Julius Dorf auf ein Haar. Es ist nicht zu begreifen.“

Da wandte Dorf den Kopf. „Wo haben Sie ihn kennengelernt?“ fragte er in einiger Mühe. „Ich habe ihn nur einige Male gesehen“, entgegnete langsam Herr Scharbath, als hätte er nach. „Das erstmal im Vorleser Kontor. Ich kam um ein Geschäft zu bereden, ich wollte für eine Reise nach China einen der Vorleser Dampfer schartern. Da trat Julius herein, sprach ein paar Worte mit meinem Vater über eine Reise der „Bertha Dorf“ nach Westindien und Nordamerika. Dann ging er wieder hinaus. Später oder dreimal habe ich ihn auf der Börse gesehen. Er hielt sich sehr zurück und sprach mit feinem und rodet nur dann, wenn einer ihn ansprach. Von der Reise der „Bertha Dorf“ ist er nicht wieder zurückgekehrt.“

Er machte eine Pause. Dorfs Gesicht zeigte in seiner Muskel. „Wissen Sie mehr von dem Dorf?“ fragte er eifrig gerast. „Ich habe Interesse für die Familie. Ich bin weitläufig mit ihm verwandt und habe seit Jahren, die ich auf langen Reisen im Ausland war, nichts aus der Heimat gehört.“

„Entsetzliche Verwandtschaft!“ Daher diese Nähe, „Lichtigkeit also“, dachte Herr Scharbath. „Kauf fuhr er fort, ein wenig lauernd: „Was soll ich Ihnen noch sagen, mein Herr? Ich weiß nicht mehr, als was sich in Hamburg die Leute erzählen, oder was man so auf der Börse erzählt. Was wahr davon ist, mein Gott“, er lachte, zog eine Zigarettenstange aus Klotzblätter hervor, machte sie auf und reichte sie Dorf. „Hannona, Sumatra-Deckel, Schweiß, schwarz, schmerzhafte Affäre.“ Er schenkte ein wenig zögernd.

Held ohne Bemerkung nahm Dorf die große, rotgold beringte Zigarette. Herr Scharbath reichte ihm Feuer. Der Kellner brachte eine silberne Kanne, aus der es nach Kaffee roch, und eine Tasse.

„Wissen Sie mir Geschicht?“ fragte freundlich Herr Scharbath. Dorf nickte. Sie rauchten schweigend, einseitig und sich entfernt hatte.

„Julius Dorf ist schon einmal verdollet gewesen“, begann er langsam zu sprechen, und verlor seinen Blick von dem unbewegten Gesicht ihm gegenüber, als hätte er den Gedanken nicht loswerden, dieser Mann da ist Julius Dorf und kein anderer. „Es ist Ihnen vielleicht bekannt, daß er sich vor einer Reihe von Jahren mit dem einzigen Tochter des Hauptpastors Jodokus Tobocon von der St. Katharinenkirche verheiratet hat. Man sagt, sie sei wohl sehr schön, doch geistig nicht sehr lebhaft gewesen. Er soll sich, er sollte man sich an der Waise, in ihrem Dornamen Gabriele verliebt haben, und überhaupt eine merkwürdig romantische Natur gewesen sein. Kinder sind nicht gekommen. In New-Dorf hat er kurz vor der Heimfahrt unermittelt dem ersten Offizier seines Schiffes die Kommandoscheine übergeben, ist von Bord gegangen und nicht zurückgekehrt, so daß man ohne ihn abreisen mußte. Es soll sich während der Einfahrt die Frau eines jungen Schmeißer verlobt haben, die fünfzig Jahre alt und eine Leberstörerin aus Holstein gewesen sein soll. Nach fünf Jahren habe er plötzlich zurück, schwermütig, unruhig, fast einem Nervenkranken gleich. Plötzlich war er wieder verschwunden, spurlos, bis man in den Zeitungen von seinem Untergang im Atlantischen Ozean las.“

Herr Scharbath legte die Zigarette, die während der langen Rede erloschen war, aus der Hand, beugte sich vor und fragte mit verklärtem Blick: „Merkwürdige Geschicht, nicht wahr?“

„Sind Sie zu Ende?“ entgegnete Dorf. „Ja, nur daß Ulrich Dorf, der Vater, vor drei oder vier Wochen gestorben ist.“

„Dorf fuhr zusammen. „Gestorben?“

„Ja, an der Malaria, die er sich aus der Sübsee geholt hat und die er nicht loswerden konnte, trotz allen Chinins, das er geschluckt haben soll.“

„Es kostete und nahm langsam, über die Kaffe hinweginselnd, einen Schluck Kaffee.“

„Es scheint überhaupt mit den Dorfs zu Ende zu gehen“, fuhr er fort. „Alle werden sie weg. Der Letzte, oder das wissen Sie, hier ist untergegangen bei einem Sturm in der Nordsee, mit samt seiner Frau, seiner Frau und seinen zwei Kindern. Der zweite, der ist als Seemann im Chinafeldzug gefallen. Der jüngste ist vor einem Vierteljahr, als das Dorf'sche Dampfschiff zum erstenmal unter den Segeln begraben worden und tot herausgehoben. Und der andere, der Julius, na, der ist nun auch nicht mehr da, liegt tief unten im Atlantischen Meer. Seine Frau soll übrigens schon seit Monaten die Scheinungsflage eingekleidet, doch wieder zurückgezogen haben nach dem Gerüchten von seinem Tod.“

Dorfs Hände, die geblüht auf der Tischplatte gelegen hatten, kramten sich plötzlich so heftig zusammen, daß die Zigarette zwischen den Fingern zerbrach. Mit einem kurzen, rauhen, unverständlichen Satz fand er auf, die blühenden Augen fast beieinander, die Stirn finster gefurcht, die Augen verengt, verlieh er mit raschen Schritten den Saal.

Lange hatte Herr Scharbath ihm nach.

(Fortsetzung folgt.)



Verloren fliehet der Kaiser aus dem Kaviar in den Garten. Die polierte Glanz der Etrien aus habe flackert unerrätigler Glanz in den Sonnenlinsen des glühenden Mittags.

Der Übermuth an der Treppe — wie konnte der erhabene Sohn des Himmels jetzt um diese Zeit — ungetriebenes Zeremoniell erheißte nach zur Minute stehende Ruhe für den heiligen Sohn des Himmels — der Übermuth fuhr mehr vor Entlegen als vor Ehrfurcht und Bewunderung zu kommen.

Der Sohn des Himmels zu solcher Stunde im Garten — war ein Dämon in ihn gefahren? Man mußte die Götterologen befragen!

Erdstänke, unholbar, verdammtverrückt! Noch lange schreute der Wälder, absonnen nach höchste Lieberwärtiger gewandt, die feste Etrien am Boden. Dann wechelt er die Keilwölfe, so ist ihm der Schreck in sein unteres Geschlecht gefahren.

Verloren fliehet der Kaiser Etrien um Etrien — wieviel sind es wohl? Glückbringend ist ihre Zahl, nicht den Zufall der künstlerischen Krämpfe eines Kräftigkeitens ausgeliefert, glückbringend nach dem Himmelstagen vieler Grade — fliehet der Kaiser herab, bis seine weiße Sohle fast lautlos im bunten Sand des Gartenerweges spürt.

Heilige Kotschoten schloßen mit verschloßenen Gebärde auf eisernen Zeichen. Goldfische stehen reglos unter beiden Wäldern in im glühenden Luft unermittlich im Jagen und Jieren und Jieren, bann die Göttin des hohen Mittags in unerbittliche Erschöpfung. Es ist still wie vor der Schöpfung der Welt.

Verloren fliehet der Kaiser weiter. Kein Hauch von Wind, kein Laut als das leise Tausen der weichen kaiserlichen Sohlen auf dem weichen Sand des Gartenerweges.

Gleichmäßig und bedächtig, denn nichts kann den Lauf der Dinge hemmen oder beschleunigen, schreitet der Sohn des Himmels einher. Er schreitet viele Stunden und viele Tage, die Sonne blickt über seinen Haupte stehen, daß Nacht nicht seinen Fuß verunruhe, und schreitet ein Jahrtausend und eine Wäldigkeit, geraden, verklärten Pfade, hügelaufliegend, durch liebliche Täler, über geschwungene Berge mit Geländern aus Porzellan. Und sein Fuß drückt.

An einer Biegung halt. Vor ihm, mitten auf dem Wege, steht ein alter Affe und zehnt Figuren in den Sand. Nun hält er inne und sieht den Kaiser mit stillen, gültigen, braunen Augen an.

Der Affe. Dieser Affe! — Affen unübersehlich ihm, daß er Geschöpfe mit solchen Augen zur Ära weiß am Hofe hat. Der Kaiser ist ein gelehrter Mann. Die Weisheit des Reiches haben vor ihm nicht weh in sein Mannesalter in der „Halle des Wohlwollens“ im Westflügel des Palastes tiefste Weisheit ausgebreitet. Und er weiß wohl, daß dieses Wesen da vor ihm ein anderer sein kann, vom unüberlebten Kad des Schicksals in solche Gestalt gewandelt.

Der Affe steht auf. Sein langer Blick tastet an dem Mann mit dem verkommenen Gesicht. Aus deren Augen schwingen Wellen des Wissens und Grabsins, schwingen gegeneinander und treffen sich, und wie erkennen sich, Mensch und Tier, Tier und Mensch, und sind sich Bruder und verstehen ihre Sprache.

„Nachdem ich nicht der Affe über die Zeichnung im Sand, Erhebt sich mit Würde und freud dem Kaiser den Hintern entgegen, Größend bewegt der Kaiser die Hand.“

„Hört der Affe an: „Erbereuer Bruder vom Himmel! Deine Ahnen freuen sich ihres Entschens und die Himmlischen bilden mit Wohlwollen. Hoch fliegen deine Gedanken wie Herbstblüten, wenn sie gen Euben ziehen, und laufend Gebirge räumen deine Weisheit. Aber deine Weisheit Beispiel ist, daß du kamst, mich zu befragen.“

„Erwidert der Kaiser: „Bruder bist du mir, fühle ich, da ich dich sah, fort ging ich, und wechte nicht, warum. Nun weiß ich: es ist in mir.“

„Belehendes Wollens Riden.“

„Ach, ich dich, ich der Affe, den Kaiser. Deine Rede flattert sich nicht an den Gitterblenden meines Käfigs. Ich höre es, fühle, wie dein Denken sich weht reißt an den Schranken um dich. Auch Luft ringst du unter dem goldenen Saal, den andere aber nicht zogen, daß dein Schein um so heller ihre Wangigkeit belegele. Nun kommt du zu mir, dem Affen.“

„Ich belegele die Ahnen ...“

„Nicht weit genug flieg der Gehe Herr aufwärts in die erlauchten Reichen.“

„Der Affe wiegt müßiggelnd das Haupt.“

„Belegele die Tafel um lautenen Doh — kaum näher denn du stehen sie zur Wurzel des würdigen Geschlechts — zu mir.“

Stumm vernimmt sich der Kaiser. „Eure uralte Erlaubt zeigen Worte der Weisheit. Ich bezweifle nicht ganz, aber ich empfinde, daß da Offenbarung leuchtet.“

„Eure Majestät waren von jeher ein Schwamm des Gefolges, fragten von Gebraucht der tief Zuhilnehmenden. Ich hätte, zu sagen.“

„Aber dieses Wissen!“ fragt das braune Antlitz. „Ich erlaube Gehe nach den Regeln des Geleuchteten. Meine Etrien und Jieren modert mit erhöhtem Winkel jede Regung meiner Güte in einem Jüwel von Weisheit. Und dennoch ist in meine Verichte von den Statthaltern der Provinz an im Korben und Euben und weiden von Mann in, die durch die Städte ziehen und über die Reiter, und schmähend, das Sand fast schließt regiert.“

Der Affe sagt nach dem tiefsten Ring, der eine müde Menschenhand als Träger dient. „Eure kaiserliche Majestät hat uns zu weit entfremdet. Es genügt nicht, einmal im Jahre den eifernden Pfug zu führen zur Erfüllung höchsten Jeren miels. Eure Majestät wollen ertragen, ob nicht bei Menschengeflücht Lösung aller überflüssigen fernem wie bei uns ...“

Der Kaiser leucht. „Der alte Herr wollte dem unwissenden Anaben nicht jähren. Aber auch unter den ...“

„Affen“, grinst der Affe. „Kuch unter den Affen gibt — ich weiß es von meinen Hofschlitzarbeiten — überlebte Elite.“

„Nicht menschliche“, spricht die verständigste Frage, denken Eure Majestät nur an den Guck. Der Gehe Herr sieht nur romantische Köpfe an Boden, das Haupt nieder, Kunge gerührt, mit Angst und Eublen unter geklemmten Rippen. Jades bei uns natürlich-fröhe Gebärde der Luft, Parade glanzvoller Schönheit in leuchtenden Farben. Die menschliche Verkommenheit aber ...“

„Weiter, Ehrwürdiger“, beifelt der Kaiser. Schritte. „Wormen.“

Auffrischt der Affe. Dann: „Eich zum Kaiser getrotzt, Abfisch, farses Anurten, den Baum hin ...“

„Ehrwürdiger!“ Schwandent forstet der Sohn des Himmels hoch, den Baume zu. „Hilf mir!“ Die Schritte ganz nahe. Aufgerotes Geschwätz, Schätzliches Jansen aus mickenden Jüwelen.

Der Kaiser rüttelt an seinem Mantel. „Nicht mir, du Zerk, gefühndlicher Drache, er lauter Kne, du Sand, du Schaf.“

Zwei Hauptleute der kaiserlichen Leibwache mit angestrichelten Bärten, hinter ihnen, gemahnt vor Verzeiwung, der triefende Regenwunde ... Der Sohn des Himmels seit zwei Stunden spurlos verschwunden ...

Der Kaiser schäumt, Geister sabbert aus seinen Mundhöhlen.

„Fremder, du Höllenfisch, iherlicher Geis, herunter mit dir. Ich will dich zum Viechtig machen über die richtige mein Provinz ...“

„O du Sohn einer kaltschwängigen Ralte, du treulofer ...“

„er ist fort ... er ist fort ...“

„Der Veräudete bemühen sich um den vierten.“

Der raft und spirt und ringt mit Knochen von Eifen und Muskeln von Stahl. Dem Baum herab seit ein Affe und wirft mit Jüwelen.

„Zurück zum Palast. Der Palast erklarrt. Der Kaiser ist befallen.“

Zwei Hofkavalieren werden auf Befehl der kaiserlichen Schwiegermutter lebendig gerügt, dem Hund von Leibzart werden die Augen ausgefodert.

Nachts fliehet der Kaiser. Wäin. Nur eine Wade vor der Tür.

Der Henker, der dem Bauhoflosen den Gifttrank von der alten Kaiserin-Zähne bracht, schlief mit ein Schwert an dem Gemach.

Morgenschlummer klebt. Die Wache hört leises Weinen.

Haarsträuben, Frostschauer, wärgende Angst. Jüttend und mit Befehlsungen gegen böse Geister legt sie ins Gemach. Der Kaiser flieht, gebunden, den umgestülpten Gitterböden auf dem gelben Gemach, und an Boden. Neben ihm ein Affe. Der maust und trabt und freischreit in briderlicher Zärtlichkeit die kalte Hand mit dem funkelnden Jüwel.

Ein Schwertspieß fliegt, Blut rieselt über die Matte.

Ein braunes, beschriebenes Auge verächtlich: „Wen ichenpad ...“